

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Donnerstag, den 2. November 1820.

132

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupferzahlung zusammen vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 262) und bey H. Strauß in der Dorotheergasse; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

So wünsch' ich sie.

An E l e m e n t i n e.

Von Anton Pannasch.

Oft fragt' ich mich in jenen heil'gen Stunden,
Die ich beglückt der Einsamkeit geweiht,
Und die vor allen mir so froh entschwinden,
Daß ich der schönen Zeit sie angereicht,
In der ich noch als Knab' die leichten Flügel schwang:
Wornach läßt sich des Menschen Glück bemessen?
Wie kühlet sich des Herzens heißer Drang?
Und was läßt uns're Mängel uns vergessen?

Da lispelt' einst, gleich sanften Harfentönen,
Mein Genius die Worte mir entgegen:
„Suchst du den Geist des Wahren und des Schönen,
So blick in dich, in dir muß er sich regen!
Der Liebe Hauch, der durch die Schöpfung weht,
Ist es allein, der Glück und Freude sä't.
Es muß dein Herz sich rein zum reinen Herzen wenden,
Und nur der Tugend darf es liebend sich verpfänden.“

Da rief ich aus: „Weh mir! so ist mein Glück
Für diese Welt dahin — denn läugnen kann ich's nicht,
Daß ich ein Sünder bin, der seinen Blick
Nicht schuldlos mehr erhebt zum Himmelslicht.
Es warf mein heißes Blut
Mich in die Sündenfluth;
Und trotz des bessern Geistes Streben,
Kann ich mich nimmer aus dem Strudel heben.“

Doch willst du, Gott! des Sünders dich erbarmen,
 So lasse mich an eines Engels Brust erwärmen,
 Send' mir die reine Rettungshand,
 Die aus dem Strom mich trägt an's sich're Jugendland.
 Und einsam schritt ich fort auf stillen Wegen,
 Verloren in ein farbiges Gedankenspiel.
 Da lacht mir plötzlich eine Blumenflur entgegen.
 Zu Ende war die Bahn — ich stand am Ziel.

Und wie ich so die Blumen überschauete,
 Da hüpfen freudiger die Pulse mir;
 Und aus dem Innern scholl es auf: — Vertraue,
 Des reinen Geistes Sinnbild sprosset hier.
 Mein Auge schweift nun lüstern rings umher,
 Und wählt die schönsten sich, aus Flora's Kinderschar. —
 Ein Veilchen ward vor allem ich gewahr;
 Es rief mich sanft — ach! viel zu sanft! ich hört es bald nicht mehr.

Ganz nah' dabey im prächt'gen Farbenkleide
 Hob eine Tulpe keck ihr Haupt empor,
 Doch als ich näher trat, verstummte meine Freude,
 Der Eigendünkel sah aus jedem Blatt hervor.
 Erwähle mich, der Blumen Königin!
 So rief mit lächerlichem Stolz die rothe Rose aus; —
 Ich kam — und fand sie tief versenkt in ihrem Dornenstrauß,
 Da gab ich mich der Eitlen nicht dahin.

Und frisch und munter blickt mich eine Nelke an;
 Es locket mich ihr feuersprühendes Gewand.
 „Ich will — sprach lüstern sie — geleiten dich auf deiner Bahn!
 Und schnell ward sie gepflückt von meiner heiß durchglühten Hand.
 Da ruft es wiederholt — „Willst du dein Glück verschwenden?
 Es muß dein Herz sich rein zum reinen Herzen wenden,
 Und nur der Tugend darf es liebend sich verpfänden.“
 Sogleich entfiel die Nelke meinen Händen.]

Nun irr't mein Blick in weite Ferne hin;
 Und einen Knaben seh ich, hold und mild,
 Fast dünkt es mich, es sey das Engelsbild,
 Das mich befreyen soll von meinem schuld'gen Sinn.
 Er stand an einem schlanken Lilienstamme,
 Und küßte dessen königliches Haupt,
 Dann winkt er mir, und schnell verlosch die Flamme,
 Die wild in mir getobt, der Seele Ruhe mir geraubt.

Und als die Himmelsblume ich erreicht,
 Entschwand der Knab', und freudiges Entzücken
 Durchströmte mich. Mir ward so wohl, so leicht!
 Ja, tönt's in mir — nur sie kann dich beglücken.
 Und schon versuchte meine Hand zu pflücken sie,
 Als ich erwachte aus den Träumen meiner Phantaste.
 Entschwunden war die Blumenflur,
 Und von der Lilie fand ich keine Spur.

Ah! rief ich aus — wo ist ein Mädchen dieser Lilie gleich?
 So schön! und doch so einfach! ohne Siegerblick. —
 Zwar gibt es viele, die an edlen Gaben reich,
 Doch alle fast beherrscht der eitle Augenblick.
 Ein sanft Gemisch von Milde und von Kraft
 Ist jene felt'ne Himmelsgab',
 Durch die der Mensch sich Glück und Ruhe schafft,
 Es ist des Lebens bester Pilgerstab.

Drum gib sie mir, mein Gott! so wie in meinem Geist sie lebt. —
 Ein Herz, das mit mir jauchzt, wenn mir des Glückes Sonne strahlt,
 Und wenn es um mich stürmt, sich kühn mit mir erhebt,
 In deren Angesicht mein Schmerz, mein Glück sich mahlt.
 Aus ihrer Seele sey Empfindeln und Stolz verbannt,
 Sie wünsche nicht auf ihres Mannes Stirn' den Lorbeerkranz;
 In seiner Vaterpflicht erkenne sie den höchsten Glanz;
 Und ihres Körpers schönster Schmuck — sey eine Palme in der Hand.

Doch wie ich so das sanfte Weib im Friedenskleid'
 Gedacht, so gibt es wieder eine and're Zeit,
 Wo sie mit Sparter, Sinn sich stark und groß muß zeigen.
 Es ist die Zeit, wo es des Vaterlandes Rechte gilt,
 Da sey ihr edler Geist durch keine Furcht zu beugen;
 Sie schärfe selbst mein Schwert, und wenn mein Blut entquillt,
 Wenn ich gleich Winkelried gefallen,
 Dann soll kein Klageruf aus ihrem Busen schallen.

So hab' ich sie gedacht, so wünsch' ich sie,
 Doch ob dieß Ideal zu finden ist im Leben,
 Ob es nicht bleibt ein unerreichbar Bild der Phantaste,
 Ich wag' es nicht, die Antwort mir zu geben.
 Doch fänd' ich gleich dieß Wesen höh'rer Art,
 Was diese Milde, diese Kraft im schönen Bunde paart,
 Ich wär' es nicht, dem eig'ne Würde sie verlieh;
 Ich kann nur wünschen sie — doch sie verdienen — nie.

A p h o r i s m e n.

Nur schwache Menschen lassen sich durch das Urtheil unberufener Stichter in ihren Handlungen bestimmen; strenge Selbstprüfung kann allein über den Werth oder Unwerth unserer Handlungen entscheiden, und wo uns unser innerstes Bewußtseyn sagt, daß wir das Gute rein gewollt haben, wo wir uns bemühen, Strenge gegen uns selbst zu üben, da wird Gottes himmlische Liebe unendlich milder gegen uns seyn, als unser eigen Herz.

Der Weltgeist und der heilige Geist, Licht und Nacht, stehen im ewigen Kampfe. Freylich ist der Weltgeist keine dunkle Nacht, sondern eine, die von bunten Freudenfeuern erleuchtet, und vom Gewühl der Menge, die sinnlos durch einander gährt, belebt ist, und es bleibt diese Nacht, in welche die Sterne der Gottesliebe nicht strahlen, eine Nacht ohne Morgen; der Morgenstern aber leuchtet in die Trübsale der Gerechten, die hienieden leiden müssen.

Mit dem Unkraut, das unter guten Samen auf das Land fällt, meint unser Herr von allen Lastern wohl vorzüglich die Selbstsucht.

Die Fehler und Schlechtigkeiten der Leute von feinem Ton sind den grünen Insekten nicht unähnlich, die das Herz der Pflanzen nagen, und jeden jungen Trieb am gierigsten umwimmeln. Ein ungeübtes Auge erkennt sie erst bey scharfer Beobachtung, da sie, vom edelsten Saft der Pflanze genährt, so hell und grün wie diese aussehen.

Helmine von Chezy.

Taschenbuch für das Jahr 1821.

Kornelia, Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1821, herausgegeben von Aloys Schreiber. Sechster Jahrgang mit Kupfern. Heidelberg, bey Engelmann.

Die Kunst hat aufs schönste dieses Büchlein ausgeschmückt; der saubere Umschlag stellt die deutsche Dichtkunst und die deutsche Geschichte dar; der Druck auf Velin ist sehr nett; unter den Kupfern glänzt dem Titel voran das Bildniß der Erbprinzessin von Weimar, Maria Paulowna, mit eigenthümlichem Reiz; die übrigen, Gegenstände des Inhaltes versinnlichend, sind in Erfindung, Anordnung der Gruppen, und sorgfältiger Ausführung gleich lobenswerth, und machen dem Talent des Zeichners Heidehoff, so wie dem des Kupferstechers Fleischmann Ehre. Allein der innere Gehalt hat unseren Erwartungen nicht ganz entsprochen. Am anziehendsten sind die Erzählungen aus dem Gebiete der historischen Sage; den Preis verdient die Lombardische Sage von einer deutschen Kaisertochter von J. L. W. Utha Spazier, geb. Mayer; die grenzenlose, treue Liebe der schönen Adelfasta, Tochter Kaisers Otto I., welche es vorzieht, mit dem Gegenstand ihrer Neigung, einem sächsischen Ritter, lieber das bitterste Elend zu erdulden, als ohne ihn im fürstlichen Prunk zu leben, ist ungemein zart und geistvoll geschildert. Mehr geschichtliche Ereignisse sind ausführlich und klar mitgetheilt in: Swanehild und Otto, Novelle von Helmina von Chezy, geb. Freyhinn Klencke; doch könnte auch die Poesie in ihrer Kühnheit kein schöneres Ideal schaffen, als Swanehild, die ihrem Geliebten, Otto Herzog von Braunschweig, mit der geheimsten Entfugung auch dann folgt, als er den

Reizen der Königin von Neapel Johanna huldigt, und die für seine Rettung alles wagt, nachdem er von dem Throne, auf welchen ihn jene erhoben hat, in Schmach gesunken ist. Eine fast überirdische Gestalt begegnet uns in den Abendliedern, von E. M. Fouqué, die burgundische Prinzessin Rosabianca; daher auch der feyerliche Ernst, welcher der ganzen Erzählung inwohnt. Geringern Werth haben die Erzählungen des Herausgebers: die Bekanntschaft auf der Reise; der närrische Fiedler; Lauretta von Rackenburg; Alles um Liebe; die letzte ist die beste durch den Stoff, die Liebe des Welfen Heinrich zu Agnes, der Tochter seines Erzfeindes, des Hohenstauffen Konrad. — Der Gedichte sind nur wenige: die vom Herausgeber: im Frühlinge und Elegien sind lieblich; ein größeres, der Arbeiter, romantische Erzählung, von Karl Geib, zeichnet sich durch fließende anmuthige Stanzas aus, nur ist die Anordnung zu gedrängt. Wenn irgendwo der Ausdruck: die fremde Gluth entschwand im Wellenkampf, getadelt ist, so könnte das nur bey flüchtiger Lesung seyn, denn das Bild ist völlig an seinem Platze, weil die fremde Liebe Zaidens zu Almansor in dem Kampfe mit der Welle erlischt, und die frühere zu Salamis wieder erwachte.

(In Wien, zu haben bey Tendler und Manstein).

Correspondenz-Nachrichten.

Augsburg im September.

Unter den holden Gaben, welche das Füllhorn des Herbstes spendet, wird die Wiederkehr der Freuden der Geselligkeit für den Städter wohl überall den Ehrenplatz behaupten. Auch bey uns erkennt man dieß dankbar an. Die Flüchtlinge, welche uns während der schönen Jahreszeit der Aufenthalt auf dem Lande, Luft- und Badereisen entzogen, werden von den rauhen Lüften jetzt wieder allmählig in die heimatlichen behaglichen Mauern zurück geschickt; die Konversations-, Musik-, Tanz-, Thee- und Lesesirkel bewillkommen sie mit erneueter Freundlichkeit; die Theater erwachen — wir wollen hoffen, gestärkt an Leib und Seele — aus ihrem Sommerschlafe, und auch die übrigen, das Leben verschönernden Künste winken lockender zu ihren Tempeln, seit die Natur den ihrigen zu schließen begann. Lassen Sie uns vor allem diesen Winken der letzteren folgen, und begleiten Sie mich auf einem schnellen Durchfluge durch die Sale unserer Kunst- und Industrie-Ausstellung, welche so eben geöffnet sind! Ein hier ungewöhnliches Menschengewühl empfängt uns beym Eingange, und gibt uns einen erfreulichen Beweis von der regen Theilnahme des Publikums an diesem schätzbaren, erst zwen Jahre lang in seiner gegenwärtigen Einrichtung bestehenden Institute. Der erste Saal ist den Werken der Kunst bestimmt. Hier sehen Sie die Werke der Meister und der Schüler in lehrreicher Gemeinschaft neben einander stehen. Hr. Prof. Zimmernann lieferte wieder einige äußerst gelungene Porträte, worüber man mit Recht erstaunte, da derselbe fast während dieses ganzen Jahres in der Glyptothek in München beschäftigt war. Neben ihm müssen in diesem Fache die Namen Lohbichler, Günther, Carri, u. a. m. ehrenvoll erwähnt werden. Se. Durchlaucht der Herr Fürst Zugger spendete ein sehr schönes Landschaftchen; Hr. Prof. Ruggendaß einige treffliche Schlachtstücke u. s. w. Das Porträtfach zeigt sich am reichsten bedacht, weniger das der Landschaft, und am wenigsten das historische. Auch das Feld der Skulptur ist noch etwas sparsam angebauet, doch finden sich einige zwar kleine aber bemerkenswerthe Werke derselben. Froh weiset der Blick auf den, in großer Anzahl ausgestellten Zeichnungen der Schüler. Die Bemühungen unserer neuen, kaum in das Leben getretenen Kunstschule, erscheinen schon jetzt von dem besten Erfolge belohnet. In dem zweyten Saale beginnt die Ausstellung der Industrie-Erzeugnisse, welche auch noch einen dritten und vierten Saal erfüllen. Es darf kühn behauptet werden, daß manche weit größere Stadt in diesem Zweige nicht so viel des Vortrefflichen aufzuweisen im Stande ist, als man hier versammelt sieht. Die Fabrikate unserer H. H. Wohllich und Fröhlich, Schöppler und Hartmann behaupten da heuer auch wieder den ersten Rang. Daneben erregen besondere Aufmerksamkeit die zu schauenden Lächer, Seidenzeuge, Wachsteinwand

und die Arbeiten unserer Weber, welche durch das Einschreiten unseres polytechnischen Vereines einen neuen Aufschwung erhielten. Die Goldarbeiter, Uhrmacher, Zeugschmiede, Schlosser, Tischler u. a. m. brachten Produkte dar, welche die Vergleichung mit den schönsten des Auslandes nicht scheuen dürfen. Kurz, fast ein jedes Gewerbe lieferte zu dieser Ausstellung irgend etwas Ausgezeichnetes. Der Raum, den Ihr schätzbares Blatt dergleichen Correspondenz-Nachrichten widmen kann, erlaubt mir weder eine größere Ausführlichkeit und genaueres Eingehen in das Einzelne, noch die Bemerkung aller der verdienten Namen, welche zur Verherrlichung dieser würdigen Feierlichkeit mitwirkten, und ich bin daher entschuldigt, wenn man diesem Berichte den Vorwurf der Oberflächlichkeit machen wollte. Als ein niedliches Kunststückchen zeige ich Ihnen dort noch das Werk eines hiesigen Goldarbeiters-Gefellen. Ein Floß präsentirt sich an eine winzige goldene Kanone gespannt, die er tapfer fortziehet; ein anderer führet einen Triumphator auf einem solchen stattlichen Wagen, und ein dritter pumpt eifrig an einem goldenen Brunnen Wasser mit einem goldenen Eimerchen. Man weiß nicht, ob man die geschickte Goldarbeit oder die Stufe von Kultur mehr bewundern soll, worauf diese, sonst so verachteten Thierchen sich erhoben haben. Ihre Nahung erhalten sie auf die ihnen natürliche Weise; ja man sagt, daß manche Schöne ihre instinkartige Feindschaft gegen diese kleinen Künstler überwinden, und ihnen freywillig die schöne Hand zu süßem Genusse überlassen habe.

Übrigens kommt noch zu bemerken; daß an der diesmahligen Ausstellung der ganze Oberdonaufkreis, auf die erlassene Einladung, mehr oder weniger Antheil nahm, wodurch sich ihre, gegen das vorige Jahr größere Reichhaltigkeit erklärt. Der Nutzen einer solchen Einrichtung ist unverkennbar, und ihre Folgen müssen sich stets Iglänzender offenbaren. Ein Ehrenplatz, wo jedes Verdienst auftreten kann, eine jährliche Versammlung des Vorzüglichsten, was auf den Feldern der Kunst und der Industrie hervorgebracht wurde, belohnet und wecket jedes Streben. Ein glücklicher Gedanke war es, daß der polytechnische Verein mit der Ausstellung der Industrie-Erzeugnisse auch eine Verlosung derjenigen Artikel verband, welche die Produzenten-Verwerthet wünschten. Der Absatz der Lose ging reißend schnell von Statten, und die Ziehung wird am 15. d. sogleich nach der Vertheilung der Kunst- und Industrie-Preise geschehen. Ehe wir diese Säle verlassen, geziemet es sich, hier dem Bildnisse des Hrn. Finanzrathes Schächler freundlichen Gruß und Dank darzubringen, weil Er es ist — wie uns die angebrachte Unterschrift erzählt — der diese Säle zum Behufe der Kunstschule in ihrer jetzigen Gestalt mit gewohnter Wohlthätigkeit herstellen ließ. Dies Bildniß bleibt nun ein beständiger Schmuck der dankbaren Kunstschule.

Berlin, 7. Oktober 1820.

Ein Reisender sagte neulich von Berlin: Nehmen Sie dieser Hauptstadt das Theater, und Sie nehmen ihr alles, und lösen das gesellschaftliche Band auf. Mit vieler Mühe gab er zu, daß unsere Sing-Akademie ein zweyter Kunstverein sey. Einen dritten ließ er nicht gelten. Und so ganz unrecht hat er nicht. Im Grunde geht jeder seinen Weg allein, gleichgültig oder stolz. Jeder hält sich für den einzigen Dichter, den einzigen Mahler, den einzigen Tonkünstler &c. &c. Das Bedürfniß der Gesellschaftlichkeit ist hier ein Winkelbedürfniß; und da man in den meisten Gesellschaften die Langeweile antrifft, die man hineinbringt, oder die Huldigungen nicht erhält, die man sucht, so begreift man nicht, wie man die Gesellschaftlichkeit der Franzosen und Italiener als eine Hauptwürze des Lebens ansehen kann.

Von unserm neuen Schauspielhause liefert der neue berlinische Taschenkalender für 1821 die getreue Abbildung und eine genaue Beschreibung; Sie verlangen von mir keine Wiederholungen und Auszüge; ich würde im Lobe nicht so freygebig seyn, als der Verfasser des Artikels, Hr. Korreff. Er und Sponcini theilen sich in Thron und Scepter der Kunst. Ihnen beyden huldigt alles, was durch Kunst steigen und gedeihen will. Wir haben zwey Mäcenaten, statt Einem; aber die Lucullusse fehlen. Man spricht viel von Kunst; Wenige bestellen und bezahlen Kunstwerke.

Unsere diesjährige Kunstausstellung hat ihren Anfang genommen. Vieles, aber

nicht viel; Farben die Menge, aber wenig Kolorit; Kopien über Kopien; Portraits über Portraits; Dilettanten über Dilettanten; der großen Künstler eine kleine Schar, und von Manchem derselben manches unter dem Werth. Dennoch strömt alles hin, und spart die sogenannten Kennerurtheile nicht, ermüdet durch die allgemeine Kunstsprache, durch abgegriffene Formeln und Wendungen, durch das leere Geklingel und Geklapper der Beywörter und Superlative. Wie mögen die abwechselnd zur Aufsicht und zum Herumführen berufenen Künstler nicht die innern Achseln zucken, wenn sie den lauten Ungeschmack und die schiefen Ansichten hören! Ich selbst bin bey weitem nicht Kenner genug, um schon jetzt das wahrhaft Schöne auszuheben, um so mehr, da noch wichtige Stücke (für welche Raum gelassen) erwartet werden, und nicht Duns genug, um ein leidiger Nachbether seyn zu wollen. Ich verspreche Ihnen nächstens den umständlichen Bericht eines Kunstverständigen. Die Sculptur ist dieses Jahr von Thorwaldsen, Schadow und Rauch sehr gut ausgestattet.

Mad. Schröder hat uns verlassen, und ihren ganzen Ruhm und unsern ganzen Beyfall, unsere Bedauerung über ihren Verlust, mit sich genommen. Solch' eine Meisterschaft und Kraft haben wir lange nicht; selbst nicht in ihr, vor drey Jahren. Die Frau ist groß zu nennen — und die Wiener glücklich! Wir haben einige Künstler seitdem gehabt, die aber nicht tief eingedrungen sind. Ein ehemahliges Mitglied Ihrer Bühne, Hr. Hillbrand, scheint hier Glück zu machen, wenigstens von einer Parthen unterstützt und gehoben zu werden. Er soll in seinen Forderungen sich überschätzen und dieses das einzige Hinderniß zu seinem Hierbleiben seyn.

Spontini's beyden Meisterwerke, Ferdinand Cortez und die Vestalinn, haben sich, von ihm dirigirt, zu der höchstmöglichen Stufe ihrer Vollkommenheit erhoben. Die sehr beträchtlichen Kosten werden kaum durch das gefüllte Haus gedeckt; es ist so weit gekommen, daß Franconi's Pferde hier glückliche Nachahmung gefunden, und die vierbeinigen Färge den zweybeinigen wenig nachstehen. Wie hoch wird man zuletzt die Oper noch hinaufschrauben?

Unser brave Kapellmeister Weber ist aus dem Bade zurück; aber mit geschwächten Augen und körperlicher Abnahme. Ruhe allein kann ihn, und auch diese nicht ganz, wieder herstellen. Einen thätigen Gehülfen und Erfahmann findet er in Abraham Schneider, dessen Kompositionstalent innerhalb des Kreises, den er wohlbedächtig um sich beschrieben hat, seines gleichen sucht. Schneider ist ein überaus lieblicher, genialer Tonsetzer. Zelter macht sich selten, und ist kein Freund der neuern Musik.

Vom neuen Konzerfsaal im neuen Schauspielgebäude wird im Voraus gesagt: das größte Orchester, die stärkste Stimme könne es nicht ausfüllen. Man findet an der Bauart viel, sehr viel anzusehen. Wir wollen das akustische Resultat abwarten, ehe wir in das Urtheil eingehen, oder ihm widersprechen.

Der Dichter und Dichterinnen sind bey uns Legion. Wer ein Sonnett zu Stande gebracht, bildet sich ein, die Höhen des Helicon erklimmt zu haben, und der zehnte Apoll oder die zehnte Muse auf dem neuen Schauspielhause zu seyn. Auf diese Weise geht das Talent, was man hat und entwickeln könnte, durch kindischen oder närrischen Eigendünkel verloren. Denn glauben Sie ja nicht, daß die auffallendsten Fehler, die man solchen Dichtertingen vorhält, in ihren Augen Fehler sind; Schönheiten, Freyheiten sind's, nicht Fehler! Sie verachten die Konstruktion, die Prosodie, den Versbau, den Genius der Sprache; vor allen Eleganz, Wohlklang und Deutlichkeit. Dieses alles verträgt sich nicht mit dem genialischen innern Leben und Brausen des Dichters. Die Armen! sie sterben dahin, ehe sie zu leben angefangen haben. Regeln? — Ey, wer wollte an Regeln kleben! von Regeln abhängen? Wer wollte dichten, wie Goethe, wie Schiller! Neue Bahnen muß man sich brechen; den Leser muß man erobern, überwältigen, mit sich im Sturme fortwirbeln; der Dichter ist der Herr, der Leser der Diener und Sklav. Er muß desto mehr bewundern, je weniger er versteht; desto mehr voraussetzen, je weniger er findet; desto mehr klatschen, je mehr er gähnt. Und nun vollends die neue Dichtersprache, das ewig wiederkehrende Leben, Gemüth, die Willenskraft, die Weihe; die unendlichen Thränen; die Empfindelleyen über einen Epinusenfuß, über eine Nadelspitze; die unter einander geworfenen Metaphern &c. &c. &c.

Von neuen Gedichten und neuen Werken wüßte ich Ihnen kein eigentliches von Werth zu nennen. Wieland's Briefe an seine vieljährige Freundin, Frau von La Roche, wären, des Inhalts, noch mehr des Schreibers wegen, auszunehmen. Carl Müchler hat seinen Anekdoten-Almanach für 1821 fortgesetzt. W. Nierstädt's Gedichte und die Treibjagd, ein scherzhaft idyllisches Epos von Willibald Alexis (einem angenommenen Modenahmen) sind von den oben gerügten Fehlern nicht frey und enthalten nichts bleibendes. Mit Schaus und Lustspielen machen vollends, wenn wir von Boff und allenfalls Hrn. Claren ausnehmen, unsere Berliner schönen Geister kein Glück; und auch diese beyden müssen vor dem Sinken gewarnt werden. Oder heißt das steigen, wenn man den Beyfall der Gallerie zu erringen strebt?

L i t e r a t u r .

über die zweyte vermehrte Auflage der Schrift:

Zur Beurtheilung Goethe's, mit Beziehung auf verwandte Literatur und Kunst, von R. G. Schubart h. Zwey Bände. 8. 1820. Verlag von Joseph May in Breslau. Wien bey Tendler und Manstein. Preis: Weißes Druckpapier 5 fl. 15 fr. Schweizerpapier 7 fl. 30 fr. CM.

äußert sich Goethe, in einem seiner Schreiben (9. July c.) an den Verfasser: „Er komme sich vor, als ob er durch einen Doppelpath seine Persönlichkeit in zwey Theilen gewahre, woben es ihm schwer sey, das Ursprüngliche und Abgeleitete zu unterscheiden. Für das eine könnten seine eigenen Werke gelten, für das andere die unternommene Schubart'sche Auslegung. Mit Ungeduld erwarte er den zweyten Band, um das aufgeregte Interesse zu stillen.“

Ein neues Schreiben Goethe's enthält in Bezug auf den zweyten Band:

„Die freudige Anerkennung, eines über alles, was den menschlichen Geist überhaupt nur interessiren könne, gleichmäßig sich verbreitenden Bestrebens.“

Außer der Betrachtung über Goethe's Werke, verbreitet sich der Verfasser noch über sämtliche Zweige der neueren Literatur, indem er nach den verschiedensten Richtungen, jenen allgemeinen Mittelpunkt menschlichen Strebens nachzuweisen sucht, von dessen Festhaltung oder Abweichung sowohl das erfreuliche Gedeihen von Literatur und Kunst, wie ihr Sinken und endlicher Untergang allein sich ableiten läßt.

Eine ausführliche Übersicht des gesammten Inhalts, welche zugleich zur Absicht hat, auf das eigentliche Haupt- und Grundthema, welches in den beyden Bänden verarbeitet worden, hinzuweisen, ist zur Erleichterung des Lesers dem ersten Bande beygegeben.

M o d e n b i l d N r. XLIV.

Überkleid von Kaschekan (ein klein gewürfelter dickfädiger Seidenstoff) mit farbigem Futter; die Umschläge von Baumwoll-Sammt. Der Negligeehut von Atlas. Surtout de peau de Cachécan sous-passé; le collet de velours en coton. Capote de satin.

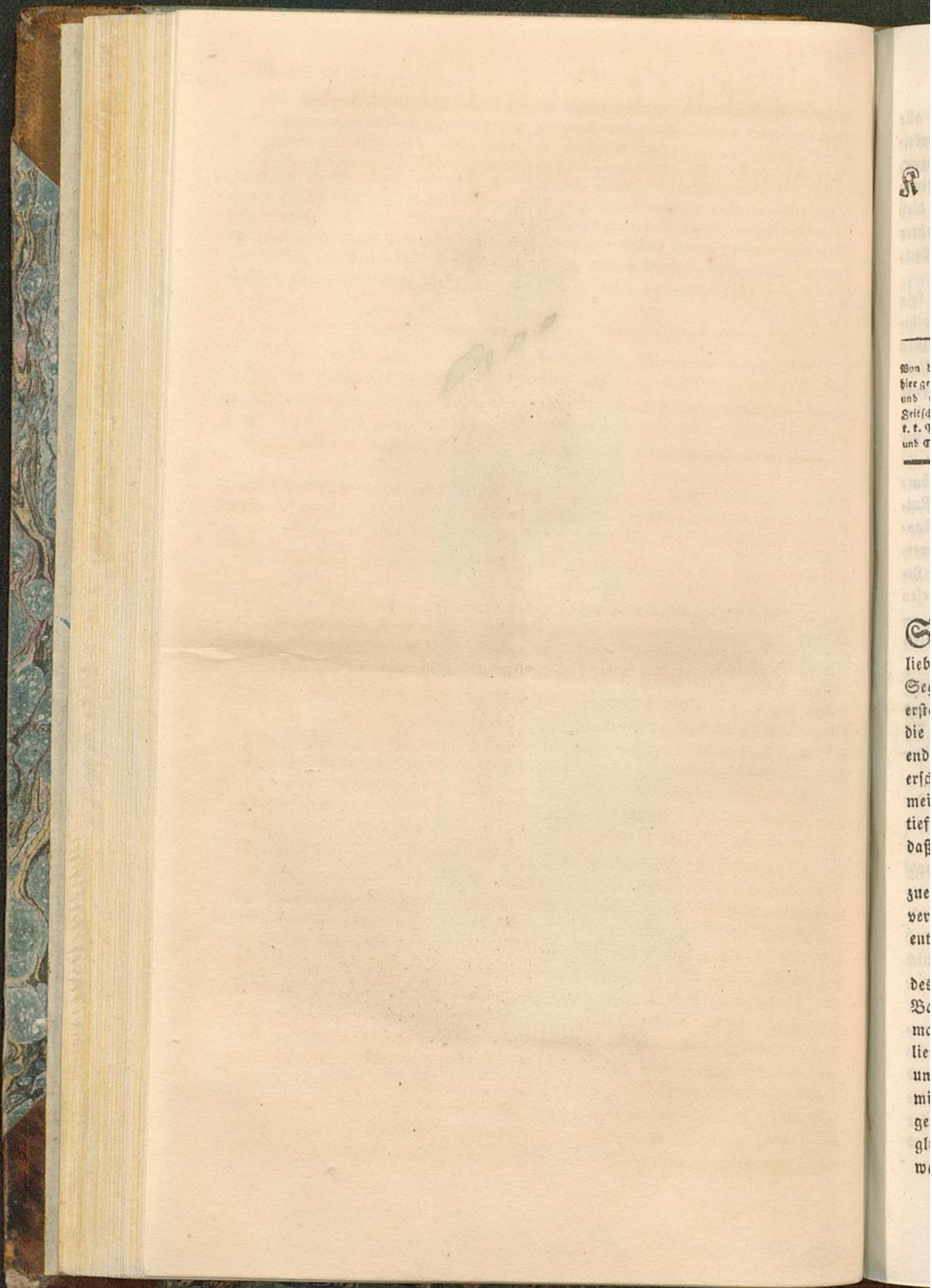
Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



In St. Del.

Fm. Stroben. sc.



S

Don t
hier ge
und
Griff
t. t. 9
und G

S

lieb
Se
erst
die
end
ersch
mei
tief
dass

zue
ver
ent

des
Be
me
lie
un
mi
ge
gl
w